

# Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.

Von Thorwald Bogard.

(1. Fortsetzung.)  
2. Kapitel.

„Ja, so ist es,“ sagte Nygge zu sich selbst, als er eine halbe Stunde später allein in einer kleinen Kammer lag, mit einem Seidel vor sich.  
„It is dieser Herr Langfinger, wie ich vermuthe, dann ist es nicht leicht, ihn zu fassen. Er ist ein verteuflischer schlaues Fuchse. Weis nicht, ob ich den Inspektor um einen Mann als Gehilfen bitten soll. — Doch nein, sonst muß ich die Anwesenheit mit jemand theilen und dazu habe ich keine große Lust. Ich muß versuchen, mit der Sache allein fertig zu werden. Ich weiß, wo er seine Abende verbringt, das ist doch immer ein Anfang. Miß Florina verlangt treue Ritters, das muß man ihr lassen. Sie bezahlt ihr Souper und ihren Cliquot nicht gerne aus der eigenen Tasche. Verteuflisches Frauenzimmer! Ruiniert einen Mann nach dem andern, ohne mit den Augen zu blinzeln! Nun ist sie drei Male im „Elysium“ gewesen und jedes Mal ist ein junger Mensch wegen Unterschlagung und Betrugem im Gefängnis gelandet.“

Er zündete sich eine Zigarre an und bestellte ein neues Seidel. „Und sie ist gewiß fein genug. Es ist nicht möglich gewesen, ihr etwas anzuhängen. Sie hat nur Geschenke erhalten als Anerkennung für ihren schönen Gesang, nichts weiter. Jedes Jahr kommt sie wieder und trägt die Kasse gleich hoch.“

Er betrachtete sich im Spiegel gegenüber und lachte. „Nein, das geht nicht an, mein Junge, das geht nicht! Du hast deinen Fährten verloren und überdies würde sie Gefahr laufen, und dann wäre alles umsonst. Aber wenn — ja das ist wirklich eine bessere Idee! Genieß, genies!“

Der Trommler Jørgen war sehr verwundert, als er zur Mittagszeit den Besuch seines alten Freundes, des Detektivs, erhielt. Sie waren beide zusammen in der Kasse gewesen und hatten das ganze Leben hindurch eine warme Freundschaft für einander bewahrt trotz ihrer verschiedenen Lebensstellung, nachdem Nygge eine Stelle bei der Polizei erhalten und infolge seiner Geschicklichkeit sich zu einem der tüchtigsten Detektive Christianias aufgeschwungen hatte.

„Nun, auf was fährst Du wieder, Alter?“

„Das werde ich Dir sagen, Jørgen. Du hast vorläufig auf acht Tage Urlaub vom „Elysium“.“

„Zum Teufel, was sagst Du da?“

„Du bist doch ein prächtiger Burdel! Hast vier Trommelfelle und hörst doch nicht! Du hast Urlaub vom „Elysium“, sage ich.“

„Ich begreife wirklich nicht, Nygge!“

„It is nicht nötig! Wie gesagt, Du hast Urlaub. Das heißt, Du schreibst sofort eine Krankheitsbescheinigung an den Inhaber. Verstehtst Du? Du bist krank geworden.“

„Bist Du wahnsinnig, Mensch?“

„Du bist krank geworden, sage ich. Gleichzeitige kannst Du den Ueberbringer als geeigneten Stellvertreter und Arbeitskollektoren empfehlen.“

Jørgen rüffte ab und lachte. „Jetzt verstehe ich! Es ist Miß —“

„Es ist nichts, das Dich oder einen andern etwas angeht.“

„Gut, gut! Ich erhalte acht Tage Hausarrest um Einnahme!“

„Hausarrest? O, durchaus nicht! Du darfst den Arm in der Binde. Du hast die Hand verstaucht, und dann magst Du meinewegen vom Morgen bis am Abend in der Stadt herumtragen.“

„Gut! Bring' Tinte und Feder, Frau! Nygge entsetzt mich meines Kumpels!“

Das „Elysium“ war eine Art Bierkneipe, in welcher das kleine Orchester und die zwei oder drei auftretenden Künstler die Leute anlockten. Man hatte freien Eintritt und infolge dessen stets ein volles Haus.

Die kleine Tribüne, auf der das Orchester seinen Platz hatte und wo auch die Künstler auftraten, war nicht viel größer als ein gewöhnlicher Speisetisch einer kleinen Familie. Aber das that nichts. Deso näher kam das Publikum mit den Künstlern in Beziehung, und desto lauter erkundete der Jubel durch Bierdunst und Tabaksdunst.

Drunten an einem der nächsten Tische saß einer der Buchhalter der Aktienbank, Karl Bühring, mit einem halben Seidel vor sich. Er sah elegant und vornehm aus und die halbvertraulichen, halb achtungsvollen Krugzüge des bläulichen Aufwärters bewiesen, daß er einer der „besseren“ festen Gäste des Lokals war.

Der Stern des Abends war natürlich Miß Florina, die mit ihrem braunen, pilanten Zigeunergesicht und den verwegenen Reifrains das männliche Publikum in Feuer und Flamme brachte.

Als Nygge in seiner Eigenschaft als Trommelschläger in ihrer Garderobe war, um ihre Nummern zu holen, benutzte er die Gelegenheit, um sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen, was sich leicht thun ließ. Die Künstler hinter den Coulissen nahmen es selten genau damit, mit wem sie plauderten.

Er erzählte ihr in aller Eile eine traurige Geschichte von sich selber. Er sei ursprünglich ein Deutscher gewesen, und vor vielen Jahren als Musiker nach Norwegen gekommen. Er sei einmal infolge bitterer Armuth genöthigt gewesen, ein Instrument zu verpfänden, das er von einem Bekannten geliehen gehabt habe. Da habe sich die Polizei hinter ihm her gemacht, er sei verhaftet worden und habe seither Mühe gehabt, eine feste Stelle zu bekommen und sei dankbar für jede kleine Hilfe.

Die schöne Miß flüchte Mitleid. Er erzählte ferner, daß ihm ein Platz bei einem entfernten Verwandten in Amerika angeboten worden sei, den er aber nicht annehmen könne, weil er kein Wort Englisch verstehe.

Es entging ihm nicht, daß er dabei von einem nachdenklichen Blick ihrer dunklen Augen gestreift wurde. Das Gespräch wurde von beiden Seiten in gebrochener Norwegisch geführt.

Unmittelbar vor der letzten Pause rief sie ihn hinein zu sich. „Wollen Sie mir einen Dienst leisten?“

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Sehen Sie den dunklen, eleganten Herrn dort am zweiten Tisch vor der Tribüne?“

„Ja.“

„Wollen Sie so freundlich sein und ihm dieses Billet hinabbringen? Es handelt sich um ein Anstellungsangebot.“

„Ja, gerne.“

Das Billet war an Bühring gerichtet, und wenn es sein mußte, so bestand der Detektiv genügend Englisch, um im Vorzimmer das Folgende zu lesen und zu verstehen: „Wenn Sie nicht schon heute Abend unsere Bekanntschaft abgebrochen zu sehen wünschen, so will ich hoffen, daß Sie sich meines Gedächtnisses erinnern. Ich wünsche dies zu wissen, ehe ich auf eine andere Einladung antworte. Antwort durch den Boten. Er versteht nicht Englisch.“

Agge ging hinab in den Saal und es gelang ihm, auf diskrete Weise Bühring das Billet in die Hand zu spielen.

Unmittelbar nachher winkte ihm derselbe. „Sie, Trommelschläger, seien Sie so gut, dem Fräulein diese Visitenkarte zu übergeben. Hier haben Sie eine Krone für Ihre Mühe.“

Nygge dankte, ging und las unterweils: „Liebes reizendes Fräulein! Ich besitze natürlich, was Sie erbitten haben.“

„Oho, mein Junge,“ sagte der Detektiv zu sich selber, „nun bist Du bald in der Falle. Das war ein wenig unvorsichtig von Dir. Nun gilt es, sich dieses Affenstück zu sichern.“

Miß Florina sah sehr vergnügt aus, als die Antwort kam, und belohnte den Ueberbringer mit dem lebenswichtigsten Lächeln.

Während ihres letzten Auftretens, wobei sich Bühring erhob und ging — er erwartete sie nie im Lokal selber — schlich der Detektiv hinaus, da sein geräuschvolles Instrument nicht an der Begleitung zu dem Gesang, den sie vortrug, theilnahm.

Es war Niemand in dem kleinen Foyer. Schnell wie der Wind war er in ihrer Garderobe. In ihrem Schminktisch lag Bührings Visitenkarte. Er steckte sie in die Tasche, eilte zurück zum Orchester, und sah schon lange vorher, ehe der Gesang zu Ende war, auf seinem Platz, ohne daß sie seine Abwesenheit bemerkt hatte.

Am nächsten Tage trug er ein ungewöhnlich kostbares Rubinohrloch, was spöttisches Lächeln und spitzige Bemerkungen bei ihren Kollegen hervorrief.

Nygge glaubte es einmal im Fenster eines Zimmers gesehen zu haben, konnte sich aber nicht mehr erinnern, wo. „Das sind wenigstens fünf hundert Kronen aus der Kasse der Bank,“ sagte er zu sich selber, während er ihr Komplimente über ihren reizenden Schmuck machte.

„Du bist fein, Mädchen,“ sagte Nygge zu sich selber, als er in der Nacht nach Hause tappte, die Handgelenke ermüdet von seiner ungewohnten Thätigkeit.

„Du bist fein, aber ich glaube, daß Du mit Deinem Kavalier sehr bald in die Klemme kommen wirst. Also der Schmuck ist durch die Post übersandt worden. Es ist am besten, wenn ich morgen den alten Jørgen wieder gesund werden lasse. Ich muß nun freie Hände haben.“

Am nächsten Abend sah Jørgen wieder auf seinem alten Platz und der Detektiv hatte Aufschluß über verschiedene Dinge erhalten. Auf dem Postamt hatte er vernommen, daß für Miß Florina kein Paket angekommen war. Als er sich bei mehreren Juwelieren erkundigte, erfuhr er, daß der Rubinohrloch vor ein paar Tagen durch einen Dienstmann gekauft worden war, dessen Nummer sich der betreffende Ladenbesitzer nicht gemerkt hatte. Ferner erhielt er die Gewissheit, daß die Finanzbehörden in den letzten vierzehn Tagen durchaus nicht glänzende gewesen waren, denn eine Anzahl von seinen Gegenständen hatte den Weg zum Pfandlohn gefunden, unter anderen auch seine Uhr, die aber wieder eingelöst worden war.

„Du hättest vielleicht mehr einlösen können, mein guter Mann, aber Du bist schlau. Du wußt die Indizien für Dich haben, falls Du erwischt wirst,“ dachte der Detektiv. „Wollen nun sehen, ob es Dir etwas hilft.“

3. Kapitel.

„Ich mache Ihnen mein bestes Kompliment für Ihre Arbeit in dieser Sache. Sie haben auch diesmal, wie schon so oft, Ihren Auftrag prächtig ausgeführt. Ihr Einfall als stellvertretender Trommelschläger war ein glänzender Geniestreich.“ Der Inspektor strich sich zufrieden mit der Hand über den Bart und lächelte gnädig.

Der Banddirektor, der Inspektor und der Detektiv waren zu einer Besprechung versammelt, acht Tage nach Verübung des Diebstahls.

„Ich glaube, wir haben nun Beweismaterial genug, um eine Verhaftung wagen zu dürfen. Der Dieb ist zwar vorläufig, aber doch nicht vorläufig genug gewesen. Bei seinen Geldausgaben hat er sich der Vermittler bedient, aber dann Herr Nygges Aufmerksamkeiten kennen wir die meisten derselben. Welche Rolle hat denn jener Annoncen-sammler gespielt, Herr Nygge, den Sie unter den Zeugen notirt haben?“

„Ja, der hat als einladender und bezahlender Wirth bei den meisten Verhandlungen des Raars während der vergangenen Woche fungirt, natürlich der Sicherheit wegen, damit Bühring sich den Mühen frei halten konnte. Aber ich kenne den Kerl, sehen wir ihm mit einem acht bis vierzehntägigen Untersuchungsarrest zu, so wird er wohl betennen.“

„Nun, was sagen Sie, Herr Banddirektor? Wollen wir die Verhaftung des Buchhalters beschließen?“

„Ich kann da keinen Rath geben. Handeln Sie nach Gutdünken.“

Nach beendeter Komptoirzeit in der Bank wurde Bühring auf so wenig als möglich Aufsehen erregende Weise von zwei Detektiven in Civil verhaftet, zum großen Erstaunen seiner Kollegen und zum noch größeren Schrecken Bührings selbst.

Gleichzeitig erhielt Miß Florina Befehl, die Stadt nicht zu verlassen, sondern jeden Tag auf dem Polizeikomptoir zu erscheinen, bis die Angelegenheit erledigt war.

Die Sache kam bald vor Gericht, das diesmal einen ungewöhnlich harten Stand hatte. Die sonnenklaren Beweise wurden vorgelegt, aber vergebens.

Miß Florina mußte Auskunft geben, daß sie wiederholt kostbare Geschenke erhalten hatte, die nicht „mit der Post“ gekommen waren und nicht bloß „ihrem schönen Gesang“ galten; der Annoncen-sammler wurde schließlich gezwungen, zu sagen, daß Bühring in Wirklichkeit der Bezugsname gewesen war. Der Dienstmann, der das Rubinohrloch gekauft hatte, war zur Stelle gebracht worden und erklärte, daß Bühring durch ihn den Schmuck hatte kaufen lassen.

Aber alles umsonst! Kein Gefährlich, keine Erklärung kam über die Lippen des Angeklagten. Er behauptete nur, eine größere Summe Geld auf erlaubte Weise erworben zu haben, aber auf welche, das wollte er nicht verrathen. Man drang auf das Hartnäckigste in ihn, zu gestehen, wo er das Geld verborgen hatte, aber ohne Erfolg.

Endlich stellte er sich völlig stumm; er erklärte, daß er nichts mehr zu sagen habe. Als das Gericht sah, daß unter keinen Umständen mehr etwas aus ihm herauszubringen war, verurtheilte es ihn auf die bloßen Indizien hin zu fünf Jahren Strafarbeit.

Miß Florina wurde des Landes verwiesen und ihr verboten, noch ferner in Christiania aufzutreten, die Anklage gegen den Annoncen-sammler wurde

auf Mangel an Beweisen fallen gelassen. Nygge war wüthend. Die Gratifikation wurde infolge der geringen Resultate kleiner, als er erwartet hatte.

4. Kapitel.

Etwa 5 Jahre nach den vorhin erzählten Ereignissen und gleich nachdem Bühring seine Strafe verbüßt hatte und wieder auf freien Fuß gekommen war, geschah es eines Vormittags, daß ein mittelaltiger, intelligent aussehender Mann sich an einen der Beamten der Bank wandte und fragte, ob ihm nicht eine Privatunterredung mit dem Banddirektor gestattet würde, worauf er sogleich auf das Komptoir desselben verwiesen wurde.

Der Direktor ersuchte ihn, Platz zu nehmen und fragte, womit er dienen könne.

„Ja, Herr Banddirektor — ich weiß nicht, ob Sie mich wieder kennen — mein Name ist Oskar Sell.“

„Ja, lieber, — ich erkenne Sie wieder. Sie sind ja der Sohn meines alten Geschäftsfreundes. Sie sind so alt geworden, seit ich Sie zuletzt gesehen habe. Wie gesagt, kann ich Ihnen mit etwas dienen?“

„Umgekehrt, ich komme, um Ihnen meine Dienste anzubieten.“

„So, Sie wünschen vielleicht eine Stelle auf dem Komptoir?“

„Nein, nein, das ist nichts für mich. Ich habe Willens, vom Komptoir zurückzutreten. Nein, ich möchte versuchen, Ihnen das Geld wieder zu verschaffen, um das Bühring Sie betrogen hat.“

Der Banddirektor fuhr vor Erstaunen in die Höhe. Er glaubte wohl, daß der Mann nicht recht bei Verstand wäre und antwortete lächelnd: „Diese Mühe können wir uns, wie ich glaube, ersparen. Es hielt zwar schwer genug, den Aktionären das einleitend zu machen, aber nun haben wir beschlossen, die Angelegenheit als abgemacht zu betrachten. Die Kosten der fortgesetzten Untersuchungen würden zu groß sein, und aufrichtig gesagt: ich glaube nicht, daß die Herbeischaffung des Geldes gelingen wird.“

„Um Mißverständnisse zu vermeiden, Herr Direktor, möchte ich Ihnen nur sagen, daß ich auf eigene Rechnung und Gefahr, ohne Ausbitten der Bank, zu arbeiten gedenke.“

Der Direktor sah den Sprechenden verwundert an. „Ja, das ist etwas Anderes,“ antwortete er, „aber wie gesagt, ich glaube, daß es eine erfolglose Arbeit ist. Unsere tüchtigsten Detektive haben ihre Fähigkeiten auf diesem Kerl erschöpft. Trotzdem ist seinem Zweifel unterliegt, daß er den Diebstahl begangen hat, so ist es doch unmöglich gewesen, zu entdecken, wo er das Geld verborgen hat. Er reiste kurz nach seiner Entlassung angeblich nach Dänemark, er und sein ganzes Gepäck wurden so gründlich, als es sich thun ließ, untersucht, aber von dem Gelde fand sich keine Spur. Er war im Besitz von nur 250 Kronen, die er nachweislich von einem Verwandten erhalten hatte, um aus dem Lande zu reisen.“

„Sagen Sie mir, war nicht eine Dame an dem Verbrechen beteiligt? Wäre es nicht möglich, daß sie diesmal gemeinschaftlich operirt haben und daß Sie sich mit dem Gelde entfernt hat?“

„Nein. Es wurde eine genaue Haus-suchung bei ihr vorgenommen, aber ohne Resultat. Ueberdies war das Zollamt an der schwedischen Grenze unter der Hand von einer solchen Möglichkeit unterrichtet worden und es hat auch ihre Person von weiblichen Geheißern der eingehendsten Untersuchung unterworfen.“

„Ja, dann haben wir allerdings wenige Anhaltspunkte.“

„So wenige, daß ich, wie gerne ich auch das Geld wieder in der Bank sähe, nicht anders kann, als Ihnen von jedem Versuch in dieser Hinsicht abzurathen.“

„Ich habe Lust, es trotz aller Schwierigkeiten zu versuchen. Wenn ich meine Untersuchungen hier in der Stadt beendet habe, so reise ich ihm nach.“

„Dieses Anerbieten, Herr Sell, ist mehr als edelmüthig. Ihre Beweggründe kenne ich nicht und frage auch nicht danach, aber ich kann Sie der liberalsten Erkenntlichkeit der Bank versichern, sofern Ihnen Ihr Vorhaben gelingen sollte.“

„D, darüber können wir vielleicht ein andermal reden.“

Hell jubte die Schallert, und nachdem der Direktor ihm die gewünschten Aufschlüsse mitgeteilt hatte, nahm er seinen Hut, und ging nach freundschaftlicher Verabschiedung.

Hell fühlte sich fast als ein neuer Mensch. Sein Gehirn arbeitete nicht mehr wie früher mit den gleichen trübsamen Gedanken, — mit einer gewissen verbissenen Energie hatte er sich vorgenommen, dieses Räthsel zu lösen, das seinen ganzen Scharf sinn und alle seine Urtheilskraft mit Befehl besetzte. Er unterkühlte die Schwierigkeiten der übernommenen Aufgabe nicht. Er war sich vollständig klar darüber, daß er die Sache da aufnahm, wo die tüchtigsten Fachleute sie als hoffnungslos aufgegeben hatten, aber gerade dieser Mangel an Hoffnungen bei den anderen war für ihn ein Ansporn, sein Bestes zu leisten. Gleichzeitig sah er ein, daß er, wenn er Licht in dieses Dunkel bringen wollte, wieder von Anfang an beginnen und die Sache systematisch Schritt um Schritt verfolgen mußte. Und das that er auch.

5. Kapitel.

Am folgenden Morgen zog Sell die Vorzimmerlogie in einem kleinen villenähnlich gebauten Hause broden auf Haarbäugen.

Eine nicht angezogene Frau öffnete ihm die Thür.

„Darf ich fragen, wohnt Herr Bühring hier?“

Die alte Frau sah ihn sehr verwundert an, und ein wenig nach dem rechten Ausdruck suchend, antwortete sie: „Nein, mein Herr, Herr Bühring hat in den letzten fünf Jahren nicht hier gewohnt.“

„Kennen Sie seine jetzige Adresse?“

„Nein, leider nicht, aber ich glaube kaum, daß er sich noch in der Stadt aufhält. Aber wollen Sie nicht so freundlich sein und eintreten?“

Hell trat in eine jener altmodischen, traulichen Stuben, in der ein großes Sofa, Mahagonimöbel, vergoldeter Spiegel und ein schwacher Lampion ihm sogleich das Nothwendige über die Wirthin verriethen. Es war kein Zweifel, daß er einem bekannten Christianianer gegenüber saß, einer Pensionarin, die Kostgänger hielt. Er sah sogleich, daß er sich bei jener zweiten Mutter der Studenten und Akademiker befand, die freundlich und lebenslustig, immer bestrebt ist, die kleinen Unregelmäßigkeiten der Söhne gegenüber „den Alten“ zu beschönigen, die ihnen am Ende des Monats fünf Kronen leih, wenn sie in der Klemme fassen und sich dann und wann auch einen kleinen rücksichtslosen Rüssel erlaubt, wenn der Jurist oder Mediziner drei Male nach einander um fünf Uhr Morgens nach Hause kommt und mit Mühe die rechte Thüre findet —

„Ich suchte ihn heute in der Aktienbank, dort aber wurde mir kurz gesagt, daß er nicht mehr angetroffen sei.“

Die alte Dame sah ihn sehr verwundert an. „Wissen Sie nicht, wie er seine Stelle verloren hat?“

„Nein, ich lernte vorige Woche aus Südafrika zurück. Ich bin fast sieben Jahre fort gewesen. Bühring war früher einer meiner besten Freunde, den ich gern wiedergesehen hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

Grande Chartreuse.

Mit dem Auszug der Kartäusermönche aus der Grande Chartreuse, dem Mutterkloster bei Grenoble im Südosten Frankreichs, schwindet ein Stück Kulturgeschichte dahin. Für den Touristen, der seine Schritte durch die mildromantischen Gebirgshäler der Dauphine lenkt, hat die Kartause von jeder einen Hauptanziehungspunkt gebildet.

Zwischen finster dräuenden Felsmauern eingezäunt, zur Seite des schäumenden Giers-Mors, steigt die Straße aufwärts, die von St. Laurent du Pont nach dem Kloster führt. In schäumenden Kaskaden wirft sich der Wildbach tobend, brausend von Stein zu Stein; sonst unterbricht kein Laut die einsame Stille. Ganze Wälder von Laub- und Nadelbäumen breiten sich an den Abhängen zu beiden Seiten des Baches aus; an einzelnen Stellen scheinen sie förmlich an dem Gelsen zu kleben, das sie liebevoll bedecken. Dichtes Strauchwerk, lüppige Farne säumen den Weg.

Zimmer schroff, immer massiger ragen die Klosterräume empor, — da leuchtet sich plötzlich das Waldesdunkel, und auf grünem Plateau steigt sich, einem kleinen mittelalterlichen Städtchen vergleichbar, das Kloster im Bild idyllischer Abgeschlossenheit. Es ist ein ausgedehnter Bau, der mit seinen zahlreichen Giebeln und Thürmen einen eigenartigen Anstrich hat. Außerhalb des Klosters, von diesem durch wenige Schritte getrennt, liegt ein von Nonnen geleitetes Unterkunftsbaus für Frauen; nur Herren dürfen das Kloster betreten und auch zwei Tage dort wohnen.

Der Geist der Gastfreundschaft, der in den Mauern der ehrwürdigen Kartause seit alters heimisch war, gibt sich in den anspruchslosesten Formen kund. Das Aufnahmegerüst wird von einem Bruder entgegengenommen; eine Visitenkarte oder ein mit Weisheit beschriftetes Zettelchen dient als Ausweise. Ueberall herrscht eine fast peinliche Einfachheit. Nur in dem zu ebener Erde gelegenen Speisesaal findet sich reichlicher Schmuck. Zwischen den Bildern drängen, deutlich sichtbar, hier und da Tafeln, welche den Gast an die Würde des Ortes erinnern. „Im Inneren des Klosters“ — so heißt es auf einem der Aufschläge — „darf kein Wort den Glauben, die Moral oder die Nächstenliebe verlegen.“ Andere Aufschriften enthalten die Mahnung, nur leise zu sprechen. Als ob es dieser Mahnung bedurft hätte! Unwillkürlich findet die Stimme in den düsternen Steinhallen zu einem gedämpften Flüstern herab, fast bedusam aleidet der Fuß über den

tauben Boden, und ein gewisser Ernst lagert auf den Mienen der Gäste. In der einfach, aber sauber gehaltenen Tafel pflegt es denn auch meist recht schweigsam zuzugehen; die Ruhe, die in diesen Mauern das Symbol alles Geins ist, schlägt jeden in ihren Bann.

Man ist einfach dort, aber recht gut. Die Omelettes der Kartause haben sogar einen Weltruf. Fleischgenuss ist verboten; auch Kaffee, Thee, Milch und Bier bleiben den Bewohnern des Klosters und ihren Gästen verweigert. Die durch vegetarische Ideen etwas einfältig gestaltete Kostordnung erhält ihre Würze durch einen prächtigen Klostergewinn und — last not least — durch ein Gläschen grüner oder gelber Chartreuse. Es ist fast ein feierlicher Augenblick, wenn der Diener, zwei Gläser im Arm, an den Gast die üblichen drei Worte, inhaltschwer, richtet: „Verte ou jume?“ Mancher Feinschmecker mag bedauern haben, daß er an Stelle des harmlosen „ou“ nicht das weniger harmlose „et“ setzen dürfte.

Der Vertrieb des Vinos bildet eine reiche Einnahme für das Kloster; sind es doch nicht weniger als anderthalb Millionen Liter, welche in den Laboratorien der Kartause hergestellt werden. Die eigentliche „Fabrik“ liegt am Eingang der Schlucht. Mangelhaft wird die Bereitung des köstlichen Vinos geheim gehalten; kein Fremder darf das Innere des Hauses betreten. Für die Herstellung der Chartreuse wird nur der allerbeste Mosthol verwendet, der aus allen, 18 bis 20 Jahre abgelagerten einheimischen Weinen bereitet ist. Daher der feine Geschmack, der die echte Chartreuse auszeichnet. Ob die köstlichen Auswüchse des Geheimnisses ihrer Destillierung mit sich nehmen, und auch anderswo ein so würziges Destillat liefern werden, erscheint daher fraglich.

Einfach wie die Kost, ist die ganze Lebensweise des Kartäusers. Ein jeder hat sein wüziges Reich für sich, in dem er jahraus, jahrein haust. Ein mächtig großer Vorzimmer (promenoir) führt in das Schlafgemach, in welchem ein Bretterverschlag die harte Ruhestätte birgt; dicht dabei befindet sich ein Holzraum, aus dem der Vater seinen Bedarf an Heizmaterial entnimmt, und ein kleines Gärtchen, das er selbst bestellt, wenn er es nicht vorzieht, seine Kunst an der Drehbank zu üben. Das ist das Reich eines Kartäusers auf der Grande Chartreuse.

Nur dreimal am Tage, zur Frühmesse, zum Nachmittagsgottesdienst und zur Nachtora, verläßt der fromme Einsiedler seine Zelle. Die Nachtmesse beginnt eine halbe Stunde vor Mitternacht. Nur wenige, die eine Nacht in dem Kloster verbringen, verlassen es, diesem interessanten Orte beizuwohnen. Die Stunde, die man zur Nachtzeit auf der dunklen Galerie der Kirche verweilt, prägt sich dem Gedächtnisse für alle Zeiten ein.

Das Auge muß sich erst an das eigenartige Halblicht gewöhnen, ehe es die Einzelheiten zu unterscheiden vermag. Ein reich geschnitzter Holzverschlag trennt die Kapelle in zwei Theile, einen Vorraum für die Brüder (fratres) und die eigentliche Kapelle mit dem Altar für die Mäter (patres). Nur in matten Umrisse läßt sich im Hintergrund der Altarstätte ein mächtiges Bild erblicken: der heilige Jungfrau Maria, auf Wolken thronend. In ihren Armen hält sie das Jesuskind; davor gruppirt sich vier Gestalten: der Gründer des Klosters, der heilige Bruno, der Klosterheilige Johannes der Täufer, der Schirmherr der Novizen Josef und der Schutzheilige des Kartäusergebietes Petrus. Weibrauchstübchen dringt herauf. Da plötzlich ertönt unten ein leises Rauschen und Schließen, weiß und schwarz verbüllte Gestalten treten ein — sie schreiten fast zu schweben — und gruppirt sich hinter den Bepulten. Ein mächtiges Gesangsbuch dient je drei Mönchen zugleich. Unruhig flackern die Kerzen und schaffen ein geheimnisvolles Widerspiel von Licht und Schatten, in dem man die Gesichter für Sekunden faß aufleuchten sieht. Geräumige Zeit herrscht starrs Schweigen — man mag kaum zu athmen. Dann tönen schweremüthig klagende, monotone Gesänge von den Lippen der Mönche. Die Stimme des Vorbeters hallt durch den Raum. Dann wieder verstummt die Lilanei, die ganze Gemeinde hüllt in wortloser Andacht nieder. Erst um zwei Uhr nimmt die Messe ihr Ende.

So spielt sich das Leben des Kartäusers in engen Grenzen ab, Wunsch und freudlos, nur der Arbeit und dem Dienste des Herrn gewidmet. Welche Selbstlosigkeit mag dazu gehören, in dieses Reich der Verachtung und ewigen Schwereit hineinzutreten, in welches die Religion den einzigen Sonnenstrahl sendet! Wie muß die Auskult mit ihren Stürmen an Seele und Körper gerüttelt haben, bis der Wanderer müde und zermüdet, hier seine Zuflucht gesucht und die unermesslich strengen Regeln dieses Ordens auf sich genommen hat! Niemand wird über die Beweggründe zu seinem Eintritt gefragt, und ein jeder darf das Geheimnis seines Lebens mit in das Grab nehmen, das ihm auf dem kleinen Friedhof des Klosters geschnitten wird.

Ein einfaches Holzkreuz, ohne Schmuck, ohne Inschrift, bezeichnet den Hügel; nur der Ordensgeneral erhält ein Kreuz aus Stein. Mancher, der in der abgeschiedenen Einsamkeit seiner Zelle Ruhe vor den Stürmen der irdischen Welt gesucht, hat erst hier unter dem grünen Rasen den wahren Frieden gefunden.